

frère Émile

Die Eucharistie und die ersten Christen

I Einführung

Ein Kenner der frühchristlichen Schriften stellte einmal heraus, dass erst im 9. Jahrhundert ein Buch über die Eucharistie entstand.¹ Obwohl die ersten Christen sich häufig auf die Eucharistie beziehen und ihr große Bedeutung beimessen, wurde vor dieser Zeit kein Werk speziell zu diesem Thema verfasst. Fragt man sich, warum dies so ist, kommt man zu einer interessanten Einsicht: Die Christen der ersten

¹ A.G. Hamman, *La Messe et sa catéchèse chez les Pères de l'Eglise*, Etudes patristiques, Beauchesne.

Generationen betrachten die Eucharistie niemals isoliert. Sie wird immer mit dem Geheimnis des Glaubens in seiner Gesamtheit verbunden und bildet zugleich dessen Zusammenfassung. Die ersten Christen finden in ihr „das ganze Geheimnis des Glaubens“. Ist ein wichtiger Punkt des Glaubens umstritten, so dient die Eucharistie als Bezugspunkt, um zu zeigen, was haltbar ist und was nicht. So sagt Irenäus von Lyon im 2. Jahrhundert: *„Bei uns stimmt die Lehre mit der Eucharistie überein, und die Eucharistie bestätigt unsere Lehre“* (Iren. haer. IV,18,5).²

Wenn wir uns damit auseinandersetzen, wie die ersten Christen die Eucharistie verstanden haben, werden wir entdecken, wie eng das eucharistische Geheimnis für sie mit ihrem Leben und Glauben verwoben war. Drei Beispiele werden dies verdeutlichen.

Die Eucharistie bringt die Güte der Schöpfung zum Ausdruck

In der Auseinandersetzung mit geistigen Strömungen, die die sichtbare Welt verachteten und als Ergebnis eines Verfalls ansahen, sieht der große Bischof von Lyon in der Eucharistie die Güte der Schöpfung bestätigt. Wie könnte man auch daran zweifeln, dass sie gut ist, nahm doch – so schreibt Irenäus – Jesus *„das aus der Schöpfung stammende Brot, sagte Dank und sprach: ‚Das ist mein Leib‘ (Mt 26,26 par). Und genau so bekannte er den Kelch, der aus der für uns eingerichteten Schöpfung kommt, als sein Blut“* (Iren. haer. IV,17,5). Die Eucharistie rechtfertigt keinerlei Verachtung für die Schöpfung. Im Gegenteil: Die Eucharistie bestätigt die Würde der Schöpfung.

² Alle Irenäus-Zitate sind der Übersetzung in der Reihe Fontes Christiani entnommen: Irenäus von Lyon: *Adversus Haereses* (Gegen die Häresien). Buch 4, Freiburg 1997 (Fontes Christiani 8,4).

Die Eucharistie sagt, dass mein Körper eine Zukunft hat
Irenäus nimmt die Eucharistie zur Hilfe, um den Glauben an die Auferstehung des Leibes zu untermauern. In der Antike wurden die Christen wegen dieses Glaubens verspottet. Diejenigen, die auf sie herabschauten, sahen sich als die „wirklich spirituellen Menschen“. Diese Debatte berührt den Kern des Glaubens an Christus und des christlichen Gottesbildes. Ebenso geht es aber auch um das christliche Menschenbild und darum, was es für Menschen bedeutet, ihr Leben mit Gott zu teilen.

Um zu erfassen, worum es wirklich geht, muss man verstehen, dass der auferstandene Leib nicht eine Sache der Moleküle ist. Paulus, der die Auferstehung des Leibes sehr bekräftigt, weiß, dass alles verwandelt sein wird: *„Was du säst, hat noch nicht die Gestalt, die entstehen wird; es ist nur ein nacktes Samenkorn“* (1 Kor 15, 37). Es gibt also einen neuen Leib, einen Leib der Herrlichkeit, und damit einen Bruch mit dem, was vorher war; trotzdem sollte man zugleich von Kontinuität sprechen, denn die Pflanze oder der Weizen entstehen aus der Saat.

Bei Gott ist Raum für unsere persönlichen Geschichten

Der Leib, das ist die Person in ihrer persönlichen Geschichte.³ Der Glaube an den auferstandenen Christus, an den Christus, der bei der Himmelfahrt mit seinem Leib der Herrlichkeit für immer in Gott eingegangen ist, machte es den ersten Christen unmöglich, sein Leben auf der Erde als eine bloße Zwischenstation zu sehen. Sein Leben als Mensch hatte für sie eine andauernde Bedeutung. Und so führte ihr Glaube an die Auferstehung des Leibes sie

³ „Mein Leib ist weder eine Sache, noch ein Werkzeug. Mein Leib, das bin ich in der Welt, ich für die anderen.“ O. Clément, *Corps de mort, corps de gloire*, S. 10.

dazu zu verstehen, dass in Gott die Geschichte jedes Einzelnen willkommen ist, dass es bei ihm Raum für das Persönlichste gibt, für das Einzigartige jedes menschlichen Lebens, soweit es mit der Liebe vereinbar ist. Dieser Glaube besagt, dass das ewige Leben mit Gott das Menschliche nicht vernichtet. Auch die vollkommenste Verbindung mit Gott, die wir uns vorstellen können, geht nicht auf Kosten unseres Andersseins und unserer Einzigartigkeit. Dieser Glaube sagt uns auch, dass Gott in der Ewigkeit jeden von uns bei seinem Namen rufen wird, und dass wir dann dasselbe mit unseren Brüdern und Schwestern tun können. Wir werden die, die wir geliebt haben, wiederfinden. Genährt von diesem Glauben der ersten Christen konnte Dostojewski am Ende der „Brüder Karamasoff“ schreiben: *„Bestimmt werden wir auferstehen, bestimmt werden wir uns wiedersehen, und freudig werden wir uns gegenseitig alles erzählen, was wir erlebt haben.“* Also hat Liebe einen Sinn. Die Auferstehung des Leibes abzulehnen, würde darauf hinauslaufen, den Gott des Evangeliums und sein Vorhaben mit den Menschen zu verzerren. Denn dieser Gott toleriert unser Anderssein nicht nur, er ersehnt es, fördert es und eröffnet ihm eine Zukunft.

Von all dem ist Irenäus überzeugt: *„Wie können sie nur sagen, dass das Fleisch für die Verwesung bestimmt ist und nicht am Leben teilhat, wo es doch durch Leib und Blut des Herrn ernährt wird?“* (Iren. haer. IV,18,5)

Durch die Eucharistie berührt das Leben des Auferstandenen nicht nur unseren Geist. Es geht nicht in unsere Ohren hinein wie eine Idee, sondern diese Nahrung erreicht wirklich unseren Körper. Irenäus unterstreicht: *„Wir bringen ihm, was ihm gehört, wobei wir übereinstimmend die Gemeinschaft und Einheit von Fleisch und Geist predigen. Denn wie das von der Erde genommene Brot in dem Augenblick, da es die Anrufung Gottes erfährt, kein*

gewöhnliches Brot mehr ist, sondern Eucharistie, die aus zwei Elementen besteht, einem irdischen und einem himmlischen, so sind auch unsere Leiber, wenn sie an der Eucharistie teilnehmen, nicht mehr verweslich, da sie die Hoffnung auf Auferstehung für immer haben“ (Iren. haer. IV,18,5).

Die Berufung der Schöpfung erkennen

Die Teilnahme an der Eucharistie wird damit zu einer Art der Verkündigung, die deutlich macht, dass die Welt einen Sinn hat. Im Lichte der Eucharistie erkennt der Glaubende, dass die ganze Schöpfung nicht berufen ist zu sterben, sondern dazu, verwandelt zu werden, denn die Eucharistie feiert den Sieg des Lebens. Natürlich müssen wir durch den Tod hindurchgehen – er ist der Ort unserer Verwandlung; aber es ist im Christen ein Keim gesät worden, den ein Vorläufer des Irenäus, Ignatius von Antiochien, bezogen auf die Eucharistie als *„die Arznei der Unsterblichkeit und ein Gegengift, das den Tod verhindert“* bezeichnet hatte.⁴ Wenn wir in der Eucharistie den Leib Christi empfangen, sein Leben als Auferstandener, dann lassen wir uns empfangen in diesem Raum, in dem der Tod nicht mehr existiert.

Eucharistie und soziale Verantwortung

Ein drittes Beispiel ermöglicht es uns zu erkennen, wie die Eucharistie mit dem Leben in seiner Gesamtheit verbunden ist: Sich dem eucharistischen Tisch zu nähern, bedeutet für die ersten Christen, sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst zu werden. Wenn wir durch die Teilnahme an der Eucharistie zum Leib Christi werden, wenn wir wirklich Glieder sind, die zueinander gehören, so können wir uns nicht mehr verhalten, als gin-

⁴ Ignatius von Antiochien: An die Epheser 20,2. In: Ritter, A.M. (Hrsg.): *Alte Kirche, Neukirchen-Vluyn* 1994 (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen 1), S. 18.

gen uns diejenigen, die bedürftig sind, nichts an. So entsteht bei den ersten Christen die Tradition, dass man eine Gabe für die Armen mitbringt, wenn man zur Eucharistie geht (daraus ist die Kollekte entstanden). Wir erkennen: Es stimmt, dass im Christentum jede wahre Mystik zum konkreten Handeln führt.

So sehen wir Cyprian im 3. Jahrhundert eine „ehrenwerte Matrone schelten, die keine Gabe zur Messe mitgebracht hat: ‚Deine Augen, die mit schwarzer Schminke überstrichen, die in dunkle Nacht gehüllt sind, sehen ja gar nicht den Dürftigen und Armen. Wohlhabend und reich, wie du bist, glaubst du den Tag des Herrn zu feiern, obwohl du den Opferkasten gar nicht beachtest, obwohl du in das Haus des Herrn ohne Opfergabe kommst und obwohl du einen Teil von dem Opfer nimmst, das ein Armer dargebracht hat?‘“ (Cypr. elem. 15)⁵

P. Hamman, der Material zu dieser Frage zusammen getragen hat, hat gezeigt, wie „die Eucharistie unter Mitwirkung der Diakone von den Anfängen des Christentums an eine Vielzahl sozialer Initiativen in den Gemeinden ausgelöst hat: kostenlose Mahlzeiten für die ärmeren Mitglieder und die Verteilung materieller Unterstützung. All dies ließ das Sakrament der Nächstenliebe konkret werden.“⁶

Johannes Chrysostomus erkennt in jeder Begegnung mit Bedürftigen und jedem Versuch, ihnen zu helfen, die gleiche Wirklichkeit wie in der Eucharistie: „Der Altar steht überall, an allen Straßenecken, auf allen Plätzen.“ Es ist kein Zufall, wenn im Zusammenhang mit der Eucharistie Matthäus 25 erwähnt wird: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das (...) für euch bestimmt ist. Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr

⁵ Cyprian: Über gute Werke und Almosen. In: Des Heiligen Kirchenvaters Caecilius Cyprianus Traktate. Sämtliche Schriften. Band 1, Kempten 1918 (Bibliothek der Kirchenväter 34), S. 272.

⁶ Hamman, La Messe, S. 132.

habt mir zu trinken gegeben.“ In der Begegnung mit dem Hungernden, dem Fremden, dem Kranken oder dem Gefangenen liegt eine „quasi-sakramentale Gegenwart Jesu“.⁷

Ein „eucharistisches Bewusstsein“ fehlt bei Irenäus nicht. „Am Tisch des Herrn“, so schreibt einer seiner Kommentatoren, „werden wir uns bewusst, dass Er, der nichts braucht und mit uns seine Gaben teilt, damit wir ihm etwas geben können, alles von uns erwartet, wenn wir ihm in unseren Geschwistern begegnen.“⁸

Diese drei Beispiele zeigen, in welchem Ausmaß die Eucharistie mit der Gesamtheit des Glaubens und des Lebens verknüpft ist. Sie werden uns helfen, noch einen Schritt weiter zu gehen. In der Alten Kirche wurde die Eucharistie bisweilen mit Hilfe bestimmter biblischer Zitate dargestellt, denen gemeinsam ist, dass sie die Opferpraxis angreifen. Und dennoch fehlt das Wort „Opfer“ nicht...

II Was Gott gefällt

Zur Erläuterung der Eucharistie hatte man in der Alten Kirche eine besondere Vorliebe für einen Text des Propheten Maleachi: „An jedem Ort wird meinem Namen ein Rauchopfer dargebracht und eine reine Opfergabe“ (1, 11)⁹.

Am Ende unseres ersten Kapitels schrieben wir, dass die Eucharistie anhand einer Sammlung von opferkritischen Texten

⁷ Clément, *Corps de mort et de gloire*, S. 62.

⁸ M. Jourjon, *Les sacrements de la liberté chrétienne selon l'Eglise ancienne*, S. 79-80.

⁹ Ich nehme hier die bewundernswerte Analyse dieses Textes durch M. Jourjon, *Les sacrements de la liberté*, S. 15-17, auf.

dargestellt wurde, und nun stehen wir vor einem Text, der positiv über die Opfergabe spricht. Ist das nicht ein Widerspruch in sich? Keineswegs, wie wir sehen werden.

Das Wort „*rein*“ bezieht sich im Kontext des Opfers normalerweise auf die Qualität des dargebrachten Opfers, zum Beispiel eines Tieres ohne Makel. Es kann sich auch auf die Reinheit der Opfernden beziehen. Wenn dieser Text aber zitiert wird, wie zum Beispiel in der *Didache* (vermutlich zwischen 80 und 140 n. Chr. verfasst, auch *Die Lehre der zwölf Apostel* genannt), finden wir folgendes: „*Wenn ihr am Herrentag zusammenkommt, brecht das Brot und sagt Dank, nachdem ihr zuvor eure Übertretungen bekannt habt, damit euer Opfer rein sei. Keiner, der einen Streit mit seinem Nächsten hat, komme mit euch zusammen, bis sie sich wieder ausgesöhnt haben, damit euer Opfer nicht unrein wird.*“ (Did. 14,1-2)¹⁰

Die Worte „*rein*“ und „*Opfer*“ werden hier im Kontext des wirklichen Lebens gebraucht, im Kontext menschlicher Beziehungen und spezifischer im Zusammenhang mit der Versöhnung. Was Gott gefällt, das sind also nicht Tieropfer – Irenäus und Cyprian entfalten zu diesem Thema eine grimmige Ironie. Gott gefällt es, Männer und Frauen zu sehen, die zusammenkommen und sich gegenseitig verzeihen. „*Alles scheint darauf hinzudeuten, dass das Bekennen der Fehler und die Vergebung dem Bruder oder der Schwester gegenüber; die sonntägliche Versammlung, bei der man Gott durch das Brotbrechen dankt, ein Opfer darstellt*“ (M. Jourjon). Es ist die Versammlung selbst, als Ort der Liebe und des Verzeihens, die das Opfer bildet und damit das Herz Gottes erfreut.

Es wäre einfach, dieses Verständnis eines vollkommenen Opfers auf alle bisher gesehenen Aspekte auszuweiten.

¹⁰ Lehre der Zwölf Apostel. Text und Übersetzung. In: *Didache (Zwölf-Apostel-Lehre)*, Freiburg 1991 (Fontes Christiani 1), S. 133.

Wenn eine Gemeinschaft von Männern und Frauen sich voller Vertrauen und Hoffnung zusammenfindet, fähig sich am Leben zu erfreuen und die Quelle ihrer Freude zu erkennen, fähig einander zu lieben, einander zu verzeihen und mit dem Bedürftigen zu teilen, dann verkörpert eine solche Gemeinschaft das, was Gott gefällt.

III Rätsel im Römischen Reich

Die Verbindung zwischen Glauben und Leben, die wir in dieser Darstellung der Eucharistie hervorzuheben versuchen, ist zweifelsohne das, was die Christen bei ihren Zeitgenossen im Römischen Reich auf Unverständnis stießen ließ.

Sicher tragen andere Gründe, von denen manche mit der Praxis der Eucharistie zu tun haben, dazu bei, dass ein Misstrauen gegenüber den Christen bestehen bleibt. Zuerst sind da die Gerüchte, die von Gegnern des christlichen Glaubens in Umlauf gesetzt werden - sicherlich nicht ohne Hintergedanken: Wenn die Christen zusammenkommen, essen sie den Körper von jemandem! Durch das Herumerzählen solcher Verleumdungen, die erfunden wurden, um Furcht zu wecken, wollte man vermutlich die wachsende Zahl von Menschen, die sich vom christlichen Glauben angezogen fühlten, wieder davon abbringen. Zu diesem Kannibalismus-Vorwurf gesellt sich noch der der Unmoral dazu, was die Christen besonders verletzt. Auf was stützt sich eine solche Anklage? Vermutlich steht man den Versammlungen, die in der Nacht von Samstag auf Sonntag beginnen, mit völligem Unverständnis gegenüber. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen

und dann finden sich im gleichen Raum Männer und Frauen, Reiche und Arme, Herren und Sklaven zusammen. Und alle küssen sich gegenseitig! „Ja,“ protestiert der Christ Athenagoras (2. Jhd.), „aber nur mit einem einzigen Kuss!“¹¹

Doch das wahre Motiv des Misstrauens und selbst des Hasses, den die Römer gegenüber den Christen nährten, liegt tiefer als diese Verleumdungen. Es ist vor allem die Verbindung, die die Christen zwischen der Religion und dem Leben herstellen, zwischen dem Religiösen und der Wahrheit. Diese Verbindung ist neu und sie führt zu einem Verhalten, durch das andere sich anscheinend verachtet fühlen. Man weiß, dass die ersten Christen kritisiert wurden, weil sie es ablehnten, an heidnischen Zeremonien teilzunehmen. Den Römern ist die Präsenz aller bei diesen Zeremonien so wichtig, weil sie damit das Wohl der Stadt sichern. Schludrig durchgeführte Rituale könnten alle möglichen Übel wie zum Beispiel Krankheit oder Krieg auf das Reich herabrufen. Es taucht die Tendenz auf, bestimmte Missgeschicke, die im Reich geschehen, den Christen zuzuschreiben. Diese Tendenz wird nicht so schnell wieder verschwinden.

Christen erscheinen intolerant in einer Zeit, in der das vorherrschende *Ethos* im römischen *Establishment* des ersten und zweiten Jahrhunderts unserer Ära darauf aus ist, allen Glaubensrichtungen einen Platz zu geben.¹² Zwei deutlich unterscheidbare Konzepte von Religion kristallisieren sich heraus. Für die einen zählen die Zeremonie, die Bräuche, der Ritus. Es geht nicht darum, an die Wahrheit dieser oder jener Praxis zu glauben, noch um die Frage, wie sie ihr Verhalten bestimmen könnte. Demgegenüber steht die christliche Überzeugung, die in diesen

¹¹ Vgl. *Histoire du Christianisme*, vol. 1, sous la direction de J.-M. Mayeur, Ch et L. Pietri et al., S. 246 für die wichtigsten Belege.

¹² Vgl. den Artikel von Jozef Van Beeck, SJ, *The Worship of Christians in Pliny's Letter*, *Studia Liturgica* 18, 1988.

Worten Tertullians ausgedrückt ist: «*Christus hat sich selbst als die Wahrheit bezeichnet und nicht als Brauch*» (De virg. Vel., I, 2). Für die Christen verhindert die grundlegende Verbindung zwischen Religion und Leben, Religion und Wahrheit jeden Kompromiss. Den Römern erscheint diese Haltung arrogant und sie reagieren heftig.

Der Brief eines römischen Beamten, der gewöhnlich um das Jahr 112 datiert wird, dokumentiert dieses Misstrauen gegenüber den Christen. Plinius der Jüngere war Gouverneur einer römischen Provinz (Pontus und Bithynien, im Nordwesten von Kleinasien). Er weiß, dass in der von ihm zu verwaltenden Provinz Christen leben. Was soll er von ihnen halten? Sind sie gefährlich? Er weiß es nicht und fragt sich, wie er sich ihnen gegenüber verhalten soll. So schreibt er an den Kaiser Trajan in der Hoffnung, dass der ihm die notwendigen Maßnahmen mitteilen möge. In seinem Brief lesen wir, was er über die Christen herausfinden konnte: „*Sie beteuern jedoch, ihre ganze Schuld oder auch ihre Verirrung habe darin bestanden, dass sie gewöhnlich an einem festgesetzten Tag vor Sonnenaufgang sich versammelt, Christus als ihrem Gott im Wechsel Lob gesungen und sich mit einem Eid verpflichtet hätten ... Danach sei es bei ihnen Brauch gewesen, auseinanderzugehen und (später) wieder zusammenzukommen, um ein Mahl einzunehmen, allerdings ein ganz gewöhnliches und unschuldiges ...*“.¹³

Wir stoßen in diesem Text wieder auf die Spur der Gerüchte über die Nahrung der Christen. Die Spione des Plinius haben keine kannibalistischen Praktiken beobachtet! Wir erfahren außerdem, dass die Christen die Gewohnheit haben, sich an einem festgelegten Wochentag zu treffen. Verweilen wir etwas bei diesem Punkt.

¹³ Plinius der Jüngere: Briefe X, 96,7. In: Ritter, *Alte Kirche*, S. 15.

Der achte Tag

Dieser besondere Tag, den die Römer den Sonnentag nannten (auf englisch und auf deutsch wird dieser Tag auch heute noch so bezeichnet: „Sunday“, „Sonntag“), nannten die Christen des 2. Jahrhunderts den „achten Tag“. An diesem Tag wird die Eucharistie gefeiert.

Die jüdische Woche endete mit dem Sabbat, dem 7. Tag. Christus ist am Tag danach von den Toten auferstanden. Aber dieser Tag, der mit der Auferstehung begann, ähnelt, wie die frühen Christen, wussten, keinem anderen. Seine Sonne ist Christus selbst, der Sieger über den Tod. Er kann also keinen Sonnenuntergang, kein Ende haben, weil Christus nicht mehr stirbt. Die Zahl Acht steht für die Ewigkeit. Sie erläutert unter anderem die Architektur der Baptisterien in der Alten Kirche: Sie müssen achteckig sein, weil mit dem Wasser der Taufe das ewige Leben beginnt, das Leben als Kind Gottes.

Justin, ein Christ des 2. Jahrhunderts, nennt diesen Tag sowohl den ersten als auch den achten Tag. Nicht als den ersten Tag der Woche, sondern als den Ersten überhaupt, weil er eine neue Zeit einleitet. Es ist der erste Tag eines völlig neuen und endgültigen Zeitalters.

Man kann nicht von einem ersten Tag sprechen, ohne sich auf die Erschaffung der Welt zu beziehen. Justin tut dies auch, verknüpft damit aber sofort die Auferstehung: *„Am Sonntag halten wir deshalb alle gemeinsam die gottesdienstliche Versammlung, weil dies der erste Tag ist, an dem Gott die Finsternis und die Materie umwandelte und so die Welt erschuf; auch ist unser Heiland Jesus Christus am gleichen Tag von den Toten auferstanden...“* (Iust. 1/2 apol. 67,7).¹⁴ Hier werden nicht einfach Schöpfung und Auferstehung nebeneinander gestellt. Vielmehr gibt die Auferstehung

¹⁴ Alle Zitate aus der Apologie von Justin dem Märtyrer sind der Übersetzung von A. Ritter entnommen: Ritter, Alte Kirche.

dem Geschaffenen seinen Sinn. *„Der Sonntag symbolisiert den Moment der Schöpfung, der an Ostern wiederaufgenommen wird in dem Moment der neuen Schöpfung, wo die Ewigkeit die Zeit hervorruft, um sie auf sich hin auszurichten.“*¹⁵

Sich für den achten Tag zu öffnen bedeutet, sich von Gottes Schöpfungsruf und seinem Ruf zur neuen Schöpfung durchdringen zu lassen und zu entdecken, dass die Welt nicht für den Tod geschaffen wurde. So ist es auch kein Zufall, dass der achte Tag, unser Sonntag, mit der Feier der Eucharistie begangen wird. Die Eucharistie ist der Ort des Gedenkens, der den Sinn zusammenfasst; sie sagt uns, woher wir kommen: Wir sind nicht das Ergebnis eines blinden Zufalls, sondern eines Plans voller Liebe. In ihrer engen Verbindung mit dem Geheimnis der Auferstehung gibt die Eucharistie dem Menschheitsabenteuer einen Sinn. Hier *„hört die Menschheit auf, ein Abenteuer ohne Anfang und ohne Ende zu sein, wie eine Art immerwährender Stoff, der sich um sich selbst wickelt. Nein, das menschliche Abenteuer ist festgemacht an einem schöpferischen Akt und kommt in der Auferstehung Christi zu seinem Ziel“* (M. Jourjon).

IV Die Kunst zu vereinen

Dem Denken des Justin sind wir bereits begegnet. Er kam in Palästina zur Welt, lebte aber in Rom. Justin liefert uns die umfangreichste Beschreibung der Eucharistie, so wie sie in Rom um das Jahr 150 gefeiert wird.

¹⁵ Olivier Clément, *Le dimanche et le Jour éternel*. In: *Verbum Caro* 79, 1966, S. 99-124.

Wenn wir Justin lesen, erkennen wir mühelos die Struktur der Eucharistie, wie sie uns vertraut ist. Zuerst gibt es Lesungen. Da, wo wir von Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament sprechen würden, schreibt Justin, dass etwas aus den „Denkwürdigkeiten der Apostel oder Prophetenschriften“ verlesen wird.

Alle küssen einander

Schauen wir nun auf das, was im Anschluss an diese Lesungen geschieht, bevor das Brot und der Kelch dargebracht werden. Genau in diesem Augenblick, so schreibt Justin, „grüßen wir einander mit dem (Friedens-)Kuss“. Was ist die Verbindung zwischen diesem Kuss und der Eucharistie? Warum findet er direkt vor der Darbringung des Kelches und des Brotes statt? Natürlich denkt man dabei an die Worte Jesu: „Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5,23). Wir finden hier wieder die große Bedeutung der Vergebung. Die ersten Christen waren sich dessen bewusst, dass sie in der Eucharistie zu einem Leib wurden. Dies zu behaupten, ohne die Vergebung zu leben, hätte aus der Eucharistie eine reine Formalität gemacht, es hätte sie vom Leben abgeschnitten. Es soll aber durch die Eucharistie genau dieses Leben der Liebe in diesem Leib umherströmen. Das geschieht, wenn Vergebung gegeben und empfangen wird. Durch das Gewähren und Empfangen von Vergebung wird es möglich, Einheit wieder aufzubauen, die in einer Gemeinschaft immer so zerbrechlich ist. Wir sehen hier wieder einmal, in welchem Ausmaß die Eucharistie ihren Widerhall im täglichen Leben findet und dies ganz besonders innerhalb menschlicher Beziehungen.

Nach dem Kuss „wird dem Vorsteher der Brüder Brot sowie ein Becher mit Wasser und einer Mischung aus Wasser und Wein gereicht. Er nimmt es und sendet zum Hl. Vater Lob und Preis empor durch den Namen des Sohnes und des Heiligen Geistes und spricht eine lange Danksagung dafür, dass wir dieser Gaben gewürdigt wurden“ (Iust. 1/2 apol. 65,3).

Der Vorsteher

Warum dieser Begriff des *Vorstehers*? Stanislas Lyonnet S.J., der lange über die Verbindung zwischen der Eucharistie und dem Leben in der Schrift nachgedacht hat, bietet diese Erklärung an: „Es wäre einfach zu zeigen, dass das Neue Testament es systematisch vermieden hat, diejenigen, die man die ‚Diener‘ dieses Kultes nennen könnte, mit Begriffen zu bezeichnen, die für die verwendet wurden, die die entsprechende Rolle bei den Juden oder bei den Heiden ausübten. Stattdessen hat es auf eine Reihe von Begriffen zurückgegriffen, die alle das Oberhaupt einer Gemeinschaft benennen: *episcopos* oder ‚Aufseher‘, *presbyteros* oder ‚Ältester‘, *hegumenos* oder ‚Führer‘, *poimèn* oder ‚Pastor‘, *proïstamenos* oder ‚Vorsteher‘. Anders gesagt, ist derjenige, der den Gottesdienst der christlichen Gemeinde leitet, das Oberhaupt der Gemeinde (...). Die Begriffe hieraus oder hierateuma (lateinisch: *sacerdos* oder *sacerdotium*) dagegen sind für Christus reserviert und für die Gesamtheit der Getauften.“¹⁶ Vermutlich hatte Justin eine ähnliche Sicht der Dinge. In der Alten Kirche – und dies ist eine Perspektive, die das 2. Vatikanische Konzil wiederentdeckt hat – ist die Feier der Eucharistie eine Handlung der gesamten Kirche. Wenn die Kirche später dazu kommt, wieder an ein priesterliches Vokabular anzuknüpfen, um von ihren Amtsträgern zu sprechen, geschieht dies nicht, um in ein ritualistisches Konzept des Heiligen zurückzufallen, in dem diese als Vermittler

¹⁶ Stanislas Lyonnet, *Eucharistie et Vie chrétienne*, Foi Vivante, S. 100.

gesehen werden. Christus bleibt der einzige Priester. Aber einigen hat er die Aufgabe anvertraut, seine Gegenwart kundzutun und - genauer gesagt - zu zeigen, das alles von Christus kommt. Das Ziel ist das Gleiche: dass das Priestertum vom ganzen Volk geteilt wird. „Das ordinierte Amt dient dem allgemeinen Priestertum, nicht umgekehrt.“ Die Ausübung dieses Priestertums „besteht nicht darin, Zeremonien zu zelebrieren, sondern das reale Leben zu verwandeln, indem sie es für das Wirken des heiligen Geistes und die Impulse der göttlichen Liebe öffnen.“¹⁷ Verschiedene Autoren haben gezeigt, dass der christliche Glaube in diesem Sinn eine „subversive Haltung gegenüber religiösen Ritualen“ einnimmt. Das Heilige ist nicht länger ein abgetrennter Bereich. Aber wenn das der Fall ist, so könnte man fragen, warum haben schließlich auch die Christen Tempel, Altäre, Rituale? Claude Geffré gibt darauf eine hilfreiche Antwort, die die Praxis der ersten Christen widerzuspiegeln scheint: „...auch wenn es wahr ist, dass der christliche Glaube nach der Ordnung des Neuen Bundes subversiv gegenüber religiösen Ritualen ist, so kann er doch nicht ganz darauf verzichten, dem Heiligen einen religiösen Ausdruck zu verschaffen. Und genau hier ist das Christentum originell in seinem Verständnis des ‚Heiligen‘: Dinge können so lange als heilig gedacht werden, wie sie die Heiligung des Profanen symbolisieren. Diese Symbolisierung findet ihren vollkommensten Ausdruck in den sakramentellen Ritualen.“¹⁸

Das ganze Universum umarmen

Das Brot und der Wein (und das Wasser, da man in dieser Epoche den Wein nur mit Wasser verdünnt trank), die dem Vorste-

¹⁷ A. Vanhoye, *Prêtres anciens et prêtre nouveau*, S. 345. Vanhoye sieht, dass die Gefahr der Regression (also die Gefahr, den christlichen Priester zu einer neuen Art des alten Priesters zu machen), nicht immer vermieden worden ist. Auf der letzten Seite seines Buches merkt er an, wie schwierig es ist, eine authentische christliche Perspektive zu bewahren.

¹⁸ Claude Geffré. In : «La Maison Dieu» 142, 1980, S. 53.

her gebracht werden, repräsentieren also das ganze Universum. „Christus lädt genau an dem Punkt dazu ein, seinen Leib zu essen, wo nach der jüdischen Tradition derjenige, der dem Passafest vorstand, seinen Dank vor den Herrn brachte, ‚den König der Welt, der das Brot aus der Erde hervorgebracht hat‘. Auf die gleiche Weise hat er den Kelch mit seinem Blut bereitet zu dem Zeitpunkt, wo der Vorsteher diesen Kelch segnete und dem Herrn dankte, ‚der die Frucht des Weinstocks geschaffen hat‘. Die Kirche hat also sehr früh in ihrer Geschichte die gesamte Schöpfung im Brot und Wein der Eucharistie gesehen, weil Christus, wie Paulus sagt, gleichzeitig der Erstgeborene vieler Brüder und der Erstgeborene der Schöpfung ist“ (Olivier Clément).

Irenäus führt diesen Gedanken ausdrücklich aus: „Aber auch seinen Jüngern gab er den Rat, die Erstlingsfrüchte aus seinen Geschöpfen Gott zu opfern, nicht weil er darauf angewiesen wäre, sondern damit sie ihrerseits nicht unfruchtbar und undankbar seien. Er nahm das aus der Schöpfung stammende Brot, sagte Dank und sprach: ‚Das ist mein Leib‘... Und genau so bekannte er den Kelch, der aus der für uns eingerichteten Schöpfung kommt, als sein Blut und erklärte, dass es sich dabei um das neue Opfer des neuen Bundes handelt; die Kirche hat es von den Aposteln bekommen und bringt es auf der ganzen Welt Gott dar, ihm, der uns ernährt, die Erstlinge seiner Gaben im neuen Bund.“

Es ist als würde Irenäus uns sagen: „Schaut, wie Jesus sich mit dem Brot und dem Wein identifiziert. Sie sind sein Leib und sein Blut geworden. In ihm findet das Universum seine Erfüllung.“ Ja, in diesem Sinne ist das ganze Universum schon in diesem Stück Brot und in diesem Kelch Wein (den Erstlingsfrüchten) gegenwärtig, ein Universum, das nicht dem Tod oder der Verwesung geweiht ist, sondern durch ihn angenommen und verwandelt und zu einem Leben bestimmt, auf das der Tod

keinen Einfluss hat. Wenn sogar die unbelebte Welt eine solche Zukunft hat, wieviel mehr können die Menschen sich erhoffen! Die Eucharistie ist für sie der Ruf, ihre Zukunft im auferstandenen Christus zu erkennen, dem Erstgeborenen der Schöpfung, dem Erstgeborenen aus den Toten (I Kor 15, 20), Anfang der neuen Schöpfung.

Was an diesen Texten auffällt, ist die bewundernswerte Treue Gottes zu seiner Schöpfung. Für Irenäus gibt es keinen Gegensatz zwischen der geschaffenen Welt und dem Leben der Ewigkeit in Gott. Die Angst, das Leben in dieser Welt und das ewige Leben zu verwechseln, hat dem christlichen Glauben beträchtlichen Schaden zugefügt. M. Blondel beklagte dies: *„Wir fürchten uns davor [das Menschliche und das Göttliche] zu verwechseln, doch wir sollten eher fürchten, sie nicht genügend miteinander zu vereinen... Dass wir nicht verstehen, was es heißt sie zu vereinen, gerade das führt zur Furcht vor Verwechslung. Vielleicht hat das Leben der Menschheit sich zu oft aus dem Christentum zurückgezogen, weil wir das Christentum zu oft aus den tiefsten und innersten Ebenen der menschlichen Erfahrung herausgerissen haben.“*¹⁹

Als Irenäus im 2. Jahrhundert in Lyon den Kelch erhob, *„der alle Dinge zusammenfasst“*, wusste er, dass er diese Kunst des Vereins praktizierte, die sich Eucharistie nennt.

V Von der Angst zum Vertrauen

Die Eucharistie ist eine Sache der Dankbarkeit. Das griechische Wort *eucharistia* lässt sich mit *Danksagung* übersetzen.

¹⁹ Zitiert bei Henri de Lubac, Teilhard Posthume, Fayard, S. 54.

Wenn Justin die Gebete des Vorstehers beschreibt, spricht er davon, dass dieser *„Dank sagt, soviel er kann“*.

Es stimmt, dass der Gläubige eine Opfergabe bringt, aber wie Irenäus sagt: nicht weil Gott unsere Gaben benötigt, sondern eher, weil wir es brauchen zu geben. Was wir geben, ist vor allem anderen unsere Dankbarkeit im Gedenken an die Wohltat Gottes, der uns seinen Sohn gegeben hat. Wenn wir sie „voll Freude“ geben, lässt diese Dankbarkeit uns in die Freiheit der Kinder Gottes eintreten. Kind Gottes zu sein, das bedeutet: Zu wissen, dass wir durch die freie Gabe Gottes das sind, was wir sind. Irenäus ist besonders sensibel für den Übergang von der Angst des Sklaven zum Vertrauen des Kindes, der den neuen Bund charakterisiert. Deshalb wagt dieser Autor, obwohl er sich des Neuen, das mit Christus gekommen ist, sehr bewusst ist, zu schreiben: *„Opfer gibt es hier und dort, Opfer beim Volk (Israel), Opfer auch in der Kirche, nur sind sie der Art nach freilich ganz anders geworden, da nämlich nicht von Knechten, sondern von Freien geopfert wird“* (Iren. haer. IV,18,2).

Für Irenäus gibt es eine Art zu opfern, die „das unverwechselbare Kennzeichen der Freiheit trägt“. So stellt er den Zehnten des alten Bundes dem gegenüber, was diejenigen geben, die *„die Freiheit erlangten“*; sie *„bestimmten alles, was sie hatten, für den Herrn zum Gebrauch, und sie gaben es freudig und großzügig, und zwar nicht bloß einen kleineren Teil, da sie ja eine Hoffnung auf Größeres hatten“* (Iren. haer. IV,18,2).

Wenn wir diesen Text genau lesen, dann bedeutet die Freiheit zu erlangen, dass wir in die Freiheit eintreten, alles zu geben. Die Idee des „Zehnten“ entspricht noch zu sehr der gemessenen und berechneten Gabe. Er ist noch zu sehr mit der Mentalität eines Sklaven verbunden. Wer die Freiheit annimmt, die Gott schenkt, geht hinein in eine völlige Hingabe ohne Berechnung. Wer die Eucharistie feiert, ist berufen, sich Christus, dem Sohn, im Elan

seiner Selbst-Hingabe an den Vater anzuschließen. Das bedeutet, sich in den Tanz des Gebens mit hineinnehmen zu lassen. Wir finden hier die Perspektive des Johannesevangeliums wieder. Man weiß, dass sich in diesem Evangelium dort, wo wir den Bericht des letzten Abendmahles erwarten, die Erzählung der Fußwaschung findet, gefolgt von den Worten Jesu: „*Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe.*“ Johannes verschweigt die Eucharistie nicht, aber er zieht es vor aufzuzeigen, woher sie stammt und was sie hervorbringt: die Freiheit des Sohnes, sich in der Torheit der Liebe zum Sklaven zu machen, alles zu geben. Und dieser Elan des Sohnes kann auch der unsrige werden. So sind auch die Worte „*so wie ich euch geliebt habe*“ zu verstehen: Sie zeigen nicht einfach ein Beispiel, dem wir folgen sollen, sondern eine Quelle, aus der wir schöpfen können, eine Quelle, die in jedem aufspringt, der Christus in der Eucharistie empfängt.

Die Eucharistie zu feiern bedeutet somit, nicht undankbar zu sein. „*Wir hören auf unfruchtbar und undankbar zu sein, von a-charistoi [Undankbaren] werden wir zu eu-charistoi [Dankbaren].*“²⁰ Aber was wir feiern, beschränkt sich nicht auf die gute Schöpfung Gottes, die durch Brot und Wein repräsentiert wird. Diese gute Schöpfung ist auch eine verwundete Schöpfung. In der Eucharistie feiern wir auch die Tatsache, dass Gott seine Schöpfung nicht im Stich gelassen hat, dass er sie geheilt hat, dass er sich nicht von ihr abgewandt hat, sogar als sie ihr schlimmstes Gesicht gezeigt hat. Es ist eine Schöpfung, die durch das Böse, durch den Tod, durch unsere Fehler verwundet ist, eine Schöpfung, die geheilt und gerettet wurde - nicht durch einen Zaubertrick, sondern durch die Selbst-Hingabe Christi, durch das totale Engagement Gottes, ganz besonders in seinem Sohn. „*Jemand hat den Preis gezahlt...*“ schreibt Paulus (1 Kor 6, 20), um begreiflich zu machen, in welchem Aus-

²⁰ L.-M. Chauvet, *Symbole et Sacrement*, S. 319.

maß Gott selbst sich in unsere Befreiung hineingegeben hat. Die Feier der Eucharistie ist ein Gedächtnis dieser Tat. „Gedächtnis“ bedeutet im starken, biblischen Sinne, dass diese Tat dadurch für uns in der Gegenwart real wird. So schreibt Justin über das Brot der „*Eucharistie (Danksagung), deren Feier Jesus Christus, unser Herr, angeordnet hat zur Erinnerung (anamnèsis) an das Leiden, das er erduldet für die, welche sich von jeder Sünde gereinigt haben. Er wollte nämlich, dass wir Gott Dank sagen sowohl dafür, dass er die Welt mit allem, was in ihr ist, um des Menschen willen erschaffen hat, wie dafür, dass er uns von der Sünde, in der wir lebten, befreit hat (...)* durch den, der nach seinem Willen leidensfähig geworden ist.“²¹

Wir haben „geheilt“ geschrieben, wo wir auch das Wort „gerettet“ hätten benutzen können. Tatsächlich sind in mehreren Sprachen die Begriffe für „Gesundheit“ und „Heil“ austauschbar. Das Wort „geheilt“ hat jedoch einen Vorteil. Es hilft uns zu verstehen, welche Folgen das, was Christus getan hat, in der Gegenwart hat, auch wenn noch nicht alles, was er vollbracht hat, in der Gegenwart sichtbar ist.

Eine alte eucharistische Praxis, die man in Rom, Karthago und in Alexandrien findet, zeigt uns, wie sehr sich die ersten Christen bewusst waren, dass sie durch die Taufe und die Eucharistie schon in das Heil eingetreten waren. Am Tag seiner ersten Kommunion, der auch der Tag seiner Taufe war, erhielt der neue Christ nicht nur das geweihte Brot und den geweihten Wein, den Leib und das Blut Christi, sondern einen Kelch, der mit Milch und Honig gefüllt war. Es ist, als wollte man auf diese Weise verständlich machen, dass der Getaufte, indem er den Leib des Auferstandenen empfing, schon in das gelobte Land eintrat, das Land, wo Milch und Honig fließen.

²¹ Justin der Märtyrer: *Dialog mit dem Juden Tryphon*, Kempten 1917 (Bibliothek der Kirchenväter 33), S. 61-62.

VI Kommunion : ein verdienter Name

Wir sind beim Moment der eucharistischen Kommunion angekommen. Justin unterstreicht - klarer geht es nicht – dass es sich nicht um gewöhnliche Nahrung handelt: *„Denn nicht wie gewöhnliches Brot und gewöhnlichen Trank nehmen wir diese Dinge, sondern wie Jesus Christus unser Heiland, durch Gottes Wort Fleisch geworden, um unseres Heiles willen sowohl Fleisch wie Blut besaß, so ist nach unserer Lehre auch jene Speise, für die mit einem auf ihn selbst zurückgehenden Gebet Dank gesagt wurde und mit der sich unser Fleisch und Blut entsprechend der Wandlung nähren, Fleisch und Blut des fleischgewordenen Jesus“*. Für Justin, so wie für die gesamte Alte Kirche, bedeuten Fleisch und Blut die Person des Auferstandenen, seine wirkliche und geheimnisvolle Gegenwart.

Bei Gregor von Nyssa finden wir einen schönen Text, der darstellt, wie sich die enge Beziehung zwischen Christus und jedem, der ihn in der Eucharistie empfängt, immer weiter vertieft. Jedes Mahl, das wir teilen, kann ein Zeichen der Freundschaft sein. Aber hier will Gott weitergehen. Er will nicht nur ein Gast am selben Tisch sein. Gregor von Nyssa wagt zu schreiben, dass *„der Leib (...) zur engsten Verbindung mit seinem Erretter“* kommt (Greg. Nyss. or. catech. 37,1). Es war richtig, die Kühnheit einer solchen Formulierung zu unterstreichen. Manchen Mönchen entging dieser Aspekt nicht. *„Man sagt, dass die Kartäuser, nachdem sie die Kommunion empfangen haben, sich in ihrem Chorgestühl ausstrecken, den Leib gebeugt, den Kopf von einer Hand gestützt, als ob sich für sie, in diesem Moment, diese*

inspirierten Worte verwirklichten: ‚Seine Linke liegt unter meinem Kopf, seine Rechte umfängt mich‘ (Hld 2, 6).“²²

Dies ist der Glaube der Alten Kirche. Es ist wirklich der Auferstandene, der sich in der Eucharistie vergegenwärtigt. Man glaubt es aufs Wort. Aber die Christen der Alten Kirche interessiert es – im Unterschied zu denen mancher Jahrhunderte des Mittelalters – weniger, was im Brot und im Wein geschieht, und es interessiert sie weniger zu erklären, wie sie zum Leib und Blut Christi geworden sind, als vielmehr, was in uns geschieht, wenn wir seinen Leib empfangen,²³ wenn wir, genährt vom gleichen Brot, alle zusammen zu einer neuen Wirklichkeit werden: dem Leib Christi. Mit einem Realismus, der manchen Christen der folgenden Jahrhunderte abgeht, bekräftigen die ersten Christen diesen Punkt. Die Eucharistie nährt jeden einzelnen, aber sie nährt im Besonderen diesen Leib und verleiht ihm seine Einheit. So versteht man, warum dieses Sakrament den Namen *Kommunion* verdient hat. Wir werden zu dem, was wir empfangen. Die Kirche ist, wie Henri de Lubac schrieb, das große Wunder der Eucharistie.

Hören wir Augustinus, der sich bemüht, den neuen Christen verständlich zu machen, dass sie selbst der Leib Christi sind: *„Wenn ihr also Leib Christi und seine Glieder seid, so ist euer Mysterium auf den Tisch des Herrn gelegt: ihr empfangt euer Mysterium. Zu dem, was ihr seid, antwortet ihr Amen, und antwortend unterschreibt ihr es.“²⁴*

Wir können diesen Aspekt nicht genug betonen. Wenn

²² Ghislain Lafont, *Eucharistie*, Cerf, 2001, S. 8-9.

²³ *„Vernehmen wir das Wunder dieses Sakramentes, das Ziel seiner Einsetzung, die Wirkungen, die es hervorbringt! Wir werden ein einziger Leib, sagt die Schrift, Glieder seines Fleisches und Bein von seinem Bein. Dies bewirkt die Nahrung, die er uns reicht. Er mischt sich in uns, damit alle eins werden, wie ein Leib, der dem Haupt verbunden ist“* (Chrys.), zitiert nach: H. de Lubac: *Katholizismus als Gemeinschaft*, 1943, S. 81.

²⁴ Augustinus: Sermon 272.

wir mit dem Glauben der ersten Christen leben wollen, müssen wir den Individualismus hinter uns lassen und den Sinn der Gemeinschaft wiederentdecken. Einer der besten Kommentatoren zu diesem Aspekt bei Augustinus liefert uns unsere Schlussfolgerung: *„Die Eucharistie ist niemals mehr Eucharistie, als wenn sie sich in der Gestalt der Kirche verkörpert, und die Kirche ist niemals mehr Kirche, als wenn sie zu einer lebendigen Eucharistie wird.“*²⁵

Vielen Dank an Meike, Christiane und Agnes für die Mithilfe an dieser deutschsprachigen Ausgabe.

²⁵ L.-M. Chauvet, *L'Église fait l'Eucharistie ; L'Eucharistie fait l'Église*, in *Catéchèse*, dossier L'Eucharistie, no. 71, avril 1978, p. 178.

© Ateliers et Presses de Taizé, 71250 Taizé, France
DL 1066 — juin 2008 — ISBN 9782850402586

Achevé d'imprimer en juillet 2008 imprimerie — AB. Doc, 71100 Chalon sur Saône